

# FLUSSRUDERN MIT DER SEEPOLIZEI

Von Matthias Kummer, Seepolizei

Fotos: Seepolizei

In den vergangenen Frühlingsmonaten führte die kantonale Seepolizei unvergessliche Flussruderkurse an der Reuss bei Ottenbach durch. Da die Seepo rund 185 Kilometer Fliessgewässer betreut, soll die Belegschaft in der Lage sein, Gefahren und Tücken auf Flüssen richtig einzuschätzen, im Bedarfsfall entsprechend vorbereitet zu sein und rasch zu handeln. Denn das Fahren auf Fliessgewässern ohne Motorantrieb,

Stachelfahrten ausüben, den Lauf des Wassers verstehen und einen Weidling korrekt anlanden, wie wir gleich lesen werden, bedarf so einiges an Kenntnis.

## Noch gibt es Grund zum Schmunzeln

Nach einer herzlichen Begrüssung durch die Kursinstruktoren und einem stärkenden Frühstück im Vereinshaus des Pontonier-Fahrvereins Otten-

bach gingen wir zum Tagesgeschäft über. «Das Flussrudern könne zwar nicht jedem Dahergelaufenen beigebracht werden, jene aber, die Blasen und Schwielen nicht scheuen, seien willkommen», meinte Kursinstruktor Christian Blaser vom Pontonier-Fahrverein Ottenbach (und übrigens Kapo aD). Er wippte auf den Schuhspitzen auf und ab, winkelte seine Pranken in die Hüfte, und die Stoppuhr um seinen





Hals begann zu baumeln (und liess Böses erahnen). «Aber für alle anderen, die kaum Rauheres als Papier berührt und kein Werkzeug schwerer als einen Bleistift geführt hätten, sei das nichts», schwärmte Christian weiter, und wir konnten uns das Schmunzeln nicht verdrücken (ja, noch lachten wir).

**D**ie Unwetter und Regenfälle der letzten Tage liessen den Pegel der Reuss (bedauerlicher Weise) bedrohlich ansteigen. Am Ufer vor dem Vereinshaus lagen festgemacht vier etwa sieben Meter lange und fünfhundert Kilogramm schwere Weidlinge in der Strömung und zerrten geräuschvoll an den Ketten. Christian hob zu einer kurzen Theorie an (der praktische Teil sei viel wichtiger) über Grundsätzliches wie: «Es gäbe zwar eine Vielzahl von Schiffen, aber das seien Boote und keine Weidlinge, keine Schiffe und schon gar keine Kähne oder Ähnliches. Nur Boote», liess er uns wissen. Ausgenommen jene, die hinten einen Spiegel, also eine flache Bordwand hätten, werden Weidlinge genannt. Christian fuhr weiter mit der Materialkunde, lehrte uns, wie das Ruder des Steuer- und Vordermannes zu führen war, und machte uns schlau über die Kommando-Gebung, Quer- und Talfahrten, den Umgang mit dem Stachel und im Verlaufe des Tages auch noch über die etlichen Gefahren des Flusses, den er seit seiner Kindheit kannte.

### **Immer das Ziel im Auge behalten**

**D**ann ging es aber los. «An die Stachel!», befahl Christian, löste die Kette und versetzte dem Boot einen leichten Fusstritt. «Achtung, Marsch!» Am Bug und am Heck nahmen wir einen festen Stand ein und packten die Stachel, dreieinhalb Meter lange Latten, sieben Kilogramm schwer, mit schmiedeeisernen Dornen an den Enden, rammten diese in die Untiefe und stemmten uns gegen die Strömung nach oben. Fünzig, achtzig Meter ging das gut, bis der Bug, überrascht von der Wucht des Wassers, nach einer kurzen Unachtsamkeit unwiderruflich von der

Strömung erfasst und dann sekundenschnell weggespült wurde. «An die Ruder!», orderte Christian. Auch überrascht von der Wucht, liessen wir die Stachel fallen und suchten die Ruder. «Los, los, rudern, drücken, dem Pfeiler ausweichen!» Nach einer rassistischen Talfahrt, zweihundert Meter weiter flussabwärts, mit etwas Glück am Brückenpfeiler vorbei, fanden wir das Ufer wieder. «An die Stachel!» Auf ein Neues kämpften wir uns gegen den Fluss, vorbei an Böschungen und Landzungen, wo das Wasser flach über die Kiesel rieselte Meter neben uns, draussen in der Vertiefung des Flussbetts, dort wo wir das Gefährt bald navigieren sollten, grollten Steinbrocken in den Stromschnellen und Treibholz knallte ineinander. Dann nahmen wir neuen Kurs (zugegeben ungefähr), querten den Fluss, so gut es eben ging, und kamen halb erschöpft auf der anderen Seite zum Stillstand, ruderten und schwitzten, die Handflächen begannen zu glühen, die Sehnen zwischen Unterarm und Fingern brannten wie Lava des Eyjafjallajökulls. Es war schwierig, den Stand zu halten. Lediglich die blanke Ruderbank und ein Strick bot Dreh- und Angelpunkt, um zwischen dem Widerstand des Wassers und der Kraft des Ruderers zu vermitteln. «Nicht mit roher Gewalt, das Wasser darf nicht spritzen, ganz ruhig, Technik und Geschicklichkeit ist gefragt!», beanstandete unser Lehrer. »Das Ziel im Auge behalten, nicht das Ruder!« Man dürfe das Ruder im Wasser nicht hören, kein Gluckern, Plätschern oder Rauschen, allenfalls ein kaum wahrnehmbares Surren; eigentlich ein unbeschreibliches Geräusch und vielleicht nur hörbar für einen echten Pontonier. Dann, eine Landung nach der anderen, übersetzen und wieder queren, bis zur Anlegestelle, zurück vor das Vereinshaus. Christian nickte beifällig.

### **Geplatze Blasen und brennende Muskeln**

**N**och vor 12.00 Uhr hatten sich die

prophezeiten Schwielen und Blasen an den Händen festgesetzt und wurden schnell grösser. Nach einem deftigen, aber schmackhaften Mittagessen ging's dann wieder an die Hölzer. Üben, üben, stacheln, rudern, hin und her, krampfen, schwitzen bis zum Umfallen; und dann kam die Stoppuhr zum Einsatz. Zu zweit galt es einen Parcours zu bestreiten, auf Zeit natürlich. «An die Stachel, Achtung, Marsch!» Sogar im Wettkampffieber fühlte sich die halbe Tonne nun wie eine ganze an. Und wieder: Stemmen, stacheln, Volldampf an die Ruder, schöpfen, rühren bis zur Erschöpfung, das Zwischenziel am jenseitigen Ufer im Visier, und wieder stacheln und wieder rudern, zwei Durchgänge insgesamt. Wir rangen um Luft, der Schweiß spritzte aus den zündroten Schädeln und lief wie ein Bergbach über die Nase auf unsere schwarzen Stiefel. Und es kam wie es kommen musste: Die schmerzenden Blasen platzten, toll, die brennenden Muskeln zwischen Schultern und Handgelenk verkrampften sich bis zur Lähmung, super. Unter Argusaugen nahm Christian die Zeit und wippte weiter vergnüglich auf seinen Schuhspitzen auf und ab (und hie und da huschte ein Grinsen über sein Gesicht). **Z**um Schluss kamen wir noch in den Genuss von majestätischer Eleganz und scheinbarer Einfachheit. Mit halb-offenen Mäulern bestaunten wir die Demonstration der beiden Instrukto- ren, wie sie das Boot meisterhaft aufs Podest steuerten. Sie hoben die Ruder kaum aus dem Wasser, nach jedem kurzen, schnellen Streich zogen sie das lange Blatt mit der Kante nach vorne durch, ganz leicht, als würden sie genüsslich im Kaffee rühren, und hinterliessen dabei anstatt Spritzer nur dünn verwirbelte Linien und winzige Luftbläschen. Das Boot glitt mit scheinbarer Leichtigkeit übers Wasser, beide im perfekten Gleichtakt, schneller und schneller, das Boot in voller Fahrt, punktgenau zurück zur Anlegestelle, natürlich in neuer Bestzeit. Dem muss angefügt werden, dass beide zwar seit

ihrer Kindheit dem Pontonier-Fahrverein Ottenbach angehörten, jedoch das Pensionsalter seit mehreren Jahren überschritten haben. Chapeau!

**A**n dieser Stelle gilt Christian Blaser und seinen beiden freiwilligen Helfern ein spezieller Dank, die uns nicht nur eine Hand voll Erfahrungen weitergaben, sondern auch keinen Aufwand scheuten, während des ganzen Tages für unser leibliches Wohl zu sorgen. Wir schauen zurück auf einen unvergesslichen Tag, vielleicht gerade wegen der Strapazen, haben viel gelernt, Kenntnisse aufgefrischt, den Rucksack gefüllt und – die Hände gepflastert. In diesem Sinne: Dankeschön. ■